

»Das Wissen hat Grenzen, das Denken nicht.«
Albert Schweitzer

Vortrag von Oskar G. Weinig, M.A.
Hygieneamtmann
ogweinig@web.de



Oskar, der Hygieniker
ISBN: 9 7837 5263 4273

Es war stets mein Bestreben, die Hygiene durch praktische Anweisungen zu verbessern. Dazu war es erforderlich, durch geschicktes Agieren und rebellisches Handeln die Vollzugsvorschriften der Regierung umzusetzen. In meinem Buch berichte ich auch über Vorkommnisse in der Trinkwasserversorgung. Zur Wahrung des

Datenschutzes und Integrität der handelnden Personen und Orte habe ich die Personennamen sowie Ortsnamen anonymisiert.

Verwässertes Weinfest

Für mich stellte eine Stadt, die reich an Wein und bedenklichem Trinkwasser ist, mit einem beratungsresistenten Bürgermeister die erste große Herausforderung dar. Die Nitratwerte, die bakteriologischen Belastungen und die nicht schützbar Grundwassererschließung erforderten eine Neuplanung eines Brunnens oder die Anbindung an eine überörtliche Wasserversorgung. Ich konnte rechtzeitig vor einem Weinfest erreichen, dass die Vollzugsbehörde die Wasserversorgung schloss. Während des folgenden Wochenendes wurde ich von den Wasserwarten und der aufgeregten Bevölkerung verflucht, da ich es wagte, die »gute« Trinkwasserversorgung zu schließen. Sie stünden eingeseift in den Duschen und plötzlich wäre kein Wasser mehr verfügbar. Notgedrungen ließ ich den Gebrauch des Wassers für das Duschen zu. Bei der nächsten Begegnung mit dem Ortsoberrhaupt gab dieser ihm zu verstehen, wenn er wiederkomme, solle er seine schussichere Weste anlegen und die Mistgabeln lägen schon bereit.

Der Erfolg stellte sich sofort ein, da die Gemeinde eine fliegende Leitung zu einem anderen Ortsteil verlegte und die Trinkwasserversorgung innerhalb eines halben Jahres an eine Fernwasserversorgung abgeschlossen werden konnte.

Zweifelnde Ortsbewohner

In einem kleinen 56-Seelen-Dörfchen hatte jeder Haushalt seinen eigenen ungeschützten Trinkwasserbrunnen. Um einen Überblick über die Qualität der Wässer zu bekommen, vereinbarte Oskar mit dem Ortssprecher der Gemeinde einen Probenrahmentermin für die Trinkwasserbrunnen. Alle Wässer waren mit extrem hohen Nitratwerten und bakteriologisch belastet. Nur ein Brunnen, der aus der Reihe fiel, war mikrobiologisch einwandfrei und hatte niedrige Nitratwerte. In der Bevölkerung herrschte große Aufregung, und sie waren skeptisch gegenüber den Ergebnissen der Analysen. Die Proben wären falsch gezogen und die Wasserproben seien nicht heruntergekühlt worden. Ferner hielten sie die Unabhängigkeit des staatlichen Labors für fraglich und unterstellten, dass das Gesundheitsamt den Anschluss an die Fernwasserversorgung forcieren wolle.

Um die Argumente der Bevölkerung zu widerlegen, nahm ich erneut Proben aus allen Brunnen und führte bei den „besten“ Brunnen eine Untersuchung auf Sulfat durch. Diesmal bestand ich darauf, dass der Ortssprecher mich bei allen Probenahmen persönlich begleitete. Die Analysen ergaben jedoch keine Verbesserung der Wasserqualität, im Gegenteil, die Brunnen, die noch brauchbar waren, zeigten ebenfalls erhebliche Überschreitungen der Grenzwerte. Bei dem Brunnen, mit dem niedrigen Nitratgehalt im

natürlichen Bereich, ermittelte das Labor einen Sulfatwert von etwa eintausend Milligramm pro Liter. Somit mussten alle Brunnen geschlossen werden

Kompetenzanmaßung

Eines Tages wurde ich zu einem Heizölunfall in einem verträumten Gärtnerdörfchen am Fluss gerufen. Alle Gärtnereien hatten eigene Brunnen zur Bewässerung ihrer Kulturen. Die Analyseergebnisse der Untersuchungen zeigten erhöhte Werte von Schwermetallen und Mineralölen.

Das staatseigene Labor teilte mir mit, dass eine Untersuchung auf die erforderlichen Parameter in ihrem Labor nicht möglich sei. Zwischenzeitlich hatte ich auch eine Anfrage beim Landwirtschaftsamt, die sich sofort bereit erklärte, entsprechende Untersuchungen durchzuführen. Kurz bevor ich die Betriebe aufsuchen wollte, signalisierte auch das landeseigene Labor der Gesundheitsverwaltung Bereitschaft, die Wasserproben zu analysieren.

Für die Probegefäße hätte jedoch das Gesundheitsamt selbst zu sorgen, denn die Probegefäße könnten von den Landesuntersuchungsämtern nicht zur Verfügung gestellt werden.

Kurzfristig hatten die landwirtschaftlichen Labore ihre Ergebnisse quantitativ und qualitativ vorgelegt, das heißt in nachvollziehbaren numerischen Verfahren erfasst. Das zur Gesundheitsverwaltung gehörende Labor war jedoch nicht dazu in der Lage. Sie untersuchten die Wässer rein sensorisch und behaupteten, ihre Mitarbeiter könnten noch Spuren von leichtflüchtigem Mineralöl nachweisen. Das landwirtschaftliche Labor sprach eine andere Sprache. Während in zahlreichen Brauchwasserbrunnen Mineralöle quantitativ festgestellt werden konnten, waren die Nasen der Mitarbeiter des staatlichen Untersuchungsamtes nicht in der Lage, diese geruchsmäßig zu erfassen. Nachdem bei der weiteren Ursachenforschung die Analysen auf Arsen hinwiesen, ließ ich ein größeres Spektrum der Schwermetalle untersuchen. Im Umfeld einer stillgelegten Gerberei und einer fast vergessenen Deponie von „Schweinfurter Grün“ am Ufer des Flusses, stellte das Labor eine erhebliche Arsenbelastung fest. Die politisch Verantwortlichen betrachteten diese Werte als nicht existent. Meine Vermutungen bestätigten sich und die Ablagerungsstätte für die mit Arsen belasteten Industrieabfälle musste in den Folgejahren kostenaufwendig saniert werden.

Bei einer Lagebesprechung mit der Amtsleiterin wurde eine unmittelbare gesundheitliche Gefährdung nicht festgestellt. Sie wollte sich jedoch nicht festlegen und so konnte mit ihren schwammigen Formulierungen nichts anfangen.

Wegen der Eilbedürftigkeit fuhr ich das Schreiben direkt zu dem zuständigen Sachbearbeiter in der Vollzugsbehörde. Doch ratlos baten sie mich, das Schreiben zu konkretisieren, und ich unterschrieb einen Zusatz, der die Nutzung des Brauchwassers für Beregnungszwecke erlaubte. Zurück im Gesundheitsamt erfolgte ein Inquisitionsgericht, und zwei Amtsärzte nahmen mich unerbittlich ins Kreuzfeuer. Sie meinte, ich hätte meine Kompetenzen überschritten und annullierten meine Zusätze. Jedoch kurz darauf musste aufgrund der Sachlage die Amtsleitung ihre Meinung revidieren und die gesperrten Beregnungsbrunnen zur Beregnung freigeben.

Weißes Trinkwasser

Eine Trinkwasseranlage eines Weilers, die besichtigt wurde, befand sich in einem Gipskeupers Abbaugelände. Mit meinem dienstlich anerkannten Pkw fuhr ich mit der Amtsärztin und den neuen Kollegen zum Einzelgehöft; dort angekommen, öffnete niemand die Tür. Wir begannen, nach einem Ansprechpartner auf dem weitläufigen Hof zu suchen.

Als ich ein Scheunentor öffnete, begegnete ich einem großen, laut bellenden Hundes. Ich stellte mich in Abwehrhaltung, ohne mich von dem Fleck zu rühren.

Wo waren die Begleiter meiner Begleiter geblieben? Sie waren in mein Auto geflüchtet, weg vom Ort des Geschehens. So stand ich eine gefühlte Ewigkeit lang im Hof, Aug in Aug mit dem bellenden Tier. Erst nach zehn Minuten kam die Eigentümerin des Hofes aus ihrem Wohnhaus und rief ihren Hund zurück.

Bei der Besichtigung des Trinkwasserbrunnens fiel mir eine milchige, weiße Brühe auf. Die Wasseranalysen ergaben einen Calciumgehalt von sechshundert Milligramm pro Liter Trinkwasser. Es blieb nichts anderes übrig, als den Brunnen zur Trinkwasserversorgung zu schließen. Es war notwendig, dass die Bewohner sich einer anderen lokalen Trinkwasserversorgung anschlossen.

Ein Bürgermeister für alle Fälle

In einer kleinen Marktgemeinde, die von einem bauernschlauem Bürgermeister regiert wurde, fand die erste Besichtigung der Quelfassungen der kommunalen Wasserversorgung statt. In unmittelbarer Nähe der Quellen stellte ich riesige Pappeln fest. Der Bürgermeister reagierte ungläubig und sagte zu seinem Wasserwart: »Die standen letztes Jahr noch nicht hier.« Darauf antwortete sein Wasserwart: »Ernst, jetzt übertreibst du etwas.«

Trinkwasser ein hohes Gut

Die oberflächennahen Quellen und Brunnen im Sprengel des Gesundheitsamtes hatten zunehmend Probleme. Mit Fingerspitzengefühl und Verständnis für die Finanzlage der Gemeinden erreichte ich eine schrittweise Umstellung der Wasserversorgung auf die allgemein anerkannten Regeln der Technik. Durch ständige Kommunikation mit den Betreibern und Wasserwerkern konnte ich erreichen, dass die Sanierungen ohne Verwaltungsakt durchgeführt wurden.

In Anlehnung an die fränkische Lebensweisheit »Der Weinberg will jeden Tag seinen Herrn sehen, damit er gedeihen kann« war ich mindestens einmal im Jahr bei jeder Trinkwasserversorgungsanlage anwesend. Meine Bürotür stand jederzeit für die Wasserwerker offen, und Probleme konnten auf dem kleinen Dienstweg gelöst werden.

Eine nur gefühlte Katastrophe

Es wurde mir am Donnerstag mitgeteilt, dass in einem Hochbehälter eines Fernwasserversorgers Enterokokken gefunden wurden. Sofort vereinbarte ich einen Ortstermin mit dem Wasserversorger. Aufgrund der Tatsache, dass die Anzahl von drei koloniebildenden Einheiten nicht akzeptiert werden konnte, ordnete ich eine Hochchlorung des Hochbehälters an.

Die überörtliche Wasserversorgung erstreckte sich bis in die Universitätsstadt, in der ein penibles Gesundheitsamt seinen Sitz hat. Sofort erließ dieses Amt ein Abkochgebot. Anschließend organisierte ich einen Besprechungstermin mit allen Beteiligten. In der Sitzung kam es zu wechselseitigen Schuldzuweisungen zwischen den Wasserversorgern und dem Wasserlabor, fast wie bei einem Scheidungsverfahren.

Wie bei einem unappetitlichen Scheidungsprozess waren die Nerven der Beteiligten angespannt. Der eine Wasserversorger vermutete, dass die mikrobiologischen Belastungen auf die unzureichende Hygieneschleuse des Konkurrenten zurückzuführen sind. Der nächste vermutete, dass es sich um eine Kontamination durch eine Flohfliege handeln könnte. Ein Kontrahent sagte, dass die Druckprüfung mit hohem Luftdruck an den Zuleitungen des Konkurrenten erfolgte und dadurch die Trinkwasserzuleitung zum Hochbehälter beschädigte.

Zwischendurch hinterfragt die Beteiligten die Laboregebnisse. Letztlich war keiner der Verantwortlichen bereit, die Verantwortung zu übernehmen.

Nach einer halben Stunde der Diskussion wurde es mir zu bunt und ich fragte die Diskutanten, inwieweit ihnen bekannt sei, dass beim Zeigen des Zeigefingers auf Andere immer drei Finger auf einen selbst zurückweisen. Es möge doch erst jeder einmal nachdenken, ob die Schwachstelle nicht auch bei seiner Organisation liegen könne. Nach meiner Auffassung handelt es sich nicht um eine Katastrophe, sondern um einen Störfall.

Das Desinfektionsgebot für die etwa fünfzigtausend Einwohner erschien mir unangemessen. Es kam zu einer Vielzahl von Anrufen, die teilweise wüste Beschimpfungen enthielten. Zahnärzte riefen an und waren verärgert, weil sie keine Patienten mehr behandeln konnten, da die Bohrer nicht mehr mit »verseuchtem« Wasser betrieben werden durften. Bäcker hatten Besorgnis um ihr Brot, mit Chlor versetztes Wasser könne nicht zum Backen verwendet werden. Die Eltern waren besorgt um ihre Kleinkinder, sie könnten nicht mehr mit dem »chlorverseuchten« Wasser die Babinahrung herrichten. Ein Bürger, der seine Fischerei und seine Existenz bedroht sah, erregte das größte Aufsehen. Auf Nachfrage stellte ich fest, dass der Fischteich sein Hobby war.

In einer angesetzten Diskussionsrunde in einer Bürgerversammlung ging der Streit bei den Akteuren der Wasserversorgung weiter. Die Vertreterin des Landesamtes gab eine traurige Figur ab, während die Professorin des Landesamtes für Gesundheit nicht in der Lage war, klare Aussagen zu treffen. Schlussendlich bestätigte sich meine Theorie zur Ursache.

Biber ohne Baugenehmigung

Mein Fokus lag stets auf dem Schutz des Trinkwassers und der Versorgung mit reinem und genussvollem Trinkwasser. Eines Tages erhielt ich einen Anruf eines Wasserwerkes, der ihm mitteilte, dass im Schutzgebiet seiner Grundwassererschließung ein Biber rege Bautätigkeit entfaltet habe. Der Nager hatte sich mit seiner gesamten Familie im angrenzenden Bach niedergelassen.

Eine Seenlandschaft zeigte sich vor Ort und es roch nach abgestorbenem, verschmutztem Wasser. Der Naturschutz konnte nach einer langen Diskussion überzeugen, dass der Schutz des Trinkwassers von zentraler Bedeutung ist. Dies führte zu einer Vergrämung der Biberfamilie. Der Wasserversorger konnte nun den Damm der Biberburg auf eine Höhe von einem Meter zurückbauen.

Nach einiger Zeit fand der Biber einen geeigneten Platz für seine Burg, weit entfernt von der Grundwassergewinnung. Nachdem die Angelegenheit geklärt ist, kontaktiert mich erneut ein Wasserwerker. Ein Biber war hier besonders fleißig und errichtete seine Burg unmittelbar an die Schutzgebietsgrenze. Zusätzlich errichtete er alle zehn Meter kleine Sperren quer durch das Trinkwasserschutzgebiet. Ich konnte dieses Problem in kurzer Zeit lösen.

Wasser ist Leben

Ich wurde von einem besorgten Bürger darüber informiert, dass aus seinem Kaltwasserhahn dampfendes Wasser sprudelte. Bei einem Ortstermin öffnete die Dame ihn der Küche den Kaltwasserhahn. Der Wasserversorger und ich waren beeindruckt, als aus dem Hahn dampfendes kaltes Wasser herausfloss. Das Geschehen erinnerte uns an den Chemieunterricht, in dem der Lehrer Experimente durchführte und kalter Dampf über die Laborgläser lief.

Die Überprüfung der Installationen ergab keine sichtbaren Mängel. Das Betreiben der Solaranlage zur Wassererwärmung und der Regenwassernutzungsanlage entsprach den allgemein anerkannten Regeln der Technik.

Nur die Verschlusschraube auf dem zwei Jahre alten Warmwasserspeicher zeigten Inkrustierungen auf. Die Inspektion durch einen zertifizierten Wasserinstallateur ergab Schäden an den Membranen, von der die Transportflüssigkeit der Solaranlage in das Warmwassersystem floss. Zum Glück war die Transportflüssigkeit lebensmitteltauglich. Ein weiteres Problem konnte gelöst werden.

Wasserwerker

Ein Wasserwerker duldet keinen Widerspruch. Nachdem jemand seine Sichtweise hinterfragt hatte, war die Freundlichkeit vorbei und er wurde umso aggressiver, wenn ich den Besichtigungsberichten Beanstandungen vermerkte. Einmal rief er mich um dreiundzwanzig Uhr an und bat mich, ihm zu helfen. Er wurde über den Einbruch informiert und ich sollte ihm vor Ort beratend zur Seite stehen. Es besteht die Gefahr eines Störfalls, da Terroristen möglicherweise giftige Substanzen in die Wasserversorgung einfüllen könnten. Der Wasserwerker war nicht in der Lage, selbst Entscheidungen zu treffen. Bei der Besichtigung konnte festgestellt werden, dass eine Windböe den Alarm auslöste.

Als sich dieser Wasserwerker in einem Sommer sich im Urlaub befand, hatte ein Tiefbrunnen des Wasserwerkes einen größeren Bakterieneinbruch. Ich veranlasste eine Überprüfung des Brunnens und die Desinfektion der geförderten Wässer sowie die Ursachenforschung. An seinem ersten Arbeitstag nach seinem Urlaub kam der Wasserwerker in meinem Büro und schrie unter anderem: »Das geht sie nichts an.«

An einem anderen Tag habe ich einen Mängelbericht an dieser Wasserversorgung geschrieben und sofort erschien dieser in meinem Büro. Er schrie mich erneut an, "er mache das so, wie er es will." Als es mir zu viel wurde, schrie ich zum ersten und einzigen Mal einen Wasserwerker an. Er solle sich zurückhalten und „wenn einer in meinem Büro schreit, dann nur ich, ansonsten könne er das Zimmer verlassen“.

Siebenschläfer in der Quelle

In einer Gemeinde führte eine stark befahrene Ortsverbindungsstraße durch das Gebiet der Quelle und befand sich einem katastrophalen Zustand. Der Brunnen lag mitten im Ort und war nicht schützbar. Im dritten Gemeindeteil war die Quelle bakteriologisch belastet.

Bei der Besichtigung einer Wasserversorgung verschlug es mir die Sprache. Beim Öffnen eines Quellschachtes schwamm auf der Wasseroberfläche zunächst etwas undefinierbares. Das Rätsel entpuppte sich bei näherer Betrachtung als ein im Verwesungsprozess befindlicher, Kiel oben schwimmender Siebenschläfer.

Über die Vollzugsbehörde wurden Auflagen erlassen, woraufhin ein Architekturbüro mit der Planung und Neuausrichtung der Wasserversorgung beauftragt wurde.

Eine verschworene Gemeinschaft

Im Landkreis von mir bestand eine rührige Wasserwerksgemeinschaft, besonders als ein souveräner, gestandener Wassermeister ehrenamtlich die Leitung übernahm. Er erwies sich als idealer Kandidat für diese Position. Durch ihn entstand in der Region eine Kameradschaft, die ihresgleichen sucht. Wasserwerker kamen auch außerhalb des Landkreises zu seinen Fortbildungen und Exkursionen.

Jährlich veranstaltete er eine Fachtagung zu aktuellen Themen wie der Wassergewinnung, Wasseraufbereitung, Wasserverteilung und interkommunaler Kommunikation. Unter Einbeziehung von Fachfirmen konnten praxisnahe kritische Situationen diskutiert und Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Durch Exkursionen im Inland und Ausland konnte die Herstellung und die jeweilige Firmenphilosophie der Hersteller kritisch betrachtet sowie in den Wasserwerken der europäischen Kollegen neue Arbeitsformen kennengelernt werden.

Durch diese Fortbildungen entstand eine enge Verbundenheit der Wasserwerker miteinander und anstehende Probleme konnten lösen sie nunmehr gemeinsam.

Mit den TV-Sendern und der Presse unterwegs

Das Bayerische Fernsehen bat mich eines Tages, einen Bericht über den Beruf des Hygieneinspektors zu verfassen. Ich teilte dem Sender mit, dass Partner gefunden wurden, die ihre Anlagen für Dokumentationen öffnen können.

Nachdem das vierköpfige Aufnahmeteam eingetroffen war, war es möglich, die Stationen für die kommenden zwei Tage vorzubereiten. Die Drehorte bei den Wasserversorgungen waren festgelegt, und die Regieleitung fuhr mit mir in meinem privaten Pkw zu den Wasserversorgungsanlagen.

Der Film war nach zwei ereignisreichen Tagen im Kasten und in einem achtminütigen Beitrag im Vorabendprogramm des Bayerischen Fernsehens gesendet.

Nach einigen Jahren fragte Kabel 1 bei meinem Kollegen und mich an, ob wir für die Sendung "Achtung Kontrolle" für Aufnahmen bereit wären. Wir stimmten der Anfrage zu und zum vereinbarten Termin erschienen ein Aufnahmeleiter, eine Kamerafrau, ein Beleuchter und eine Tontechnikerin im Amt. Nach kurzer Einführung in die beabsichtigten Aufnahmen besprachen wir den Ablauf.

Wieder einmal standen zwei Aufnahmetage auf dem Programm und in Kabel 1 folgten sechs Sequenzen in "Achtung Kontrolle" bei bester Sendezeit.

Ich fand die Schauspielerei so gut, dass ich mich als Komparse für den Hollywood-Film "Die drei Musketiere" mit Spielort in Würzburg und für den Jugendfilm „Oskar und das Herzgebrehche“ bei Bavaria Filmstudio München bewarb. Gesprächen mit unbekanntem Schauspielern verdeutlichten mir, wie hart das Filmgeschäft ist. Nur wenige Darsteller können ein unbeschwertes Leben führen.

Es bleibt zu erwähnen, wie wichtig der respektvolle Umgang mit Pressemedien ist. Die Presse sollte frühzeitig bei Problemen eingebunden werden, um eine objektive Berichterstattung zu gewährleisten. Seit Beginn meiner Tätigkeit als Hygieneinspektor habe ich mich regelmäßig mit den Medien in Verbindung gesetzt und konnte die jeweilige Problematik darstellen. Nach meiner Pensionierung führten Journalisten Interviews mit mir.

Zur Bilanz meines Berufslebens kann ich die spanische Revolutionärin und Politikerin Dolores Ibárruri zitieren: »Es ist besser, aufrecht zu leben, als auf den Knien zu leben.«